

„Niemand kommt zum Vater außer durch mich“, Teil 2

„Du bist mein geliebter Sohn“

Die Erfüllung der ganzen Gerechtigkeit



Umkehr zur Zukunft

Es ist immer wieder faszinierend für mich, wenn ich mich mit einer bekannten Geschichte auseinandersetze, die ich schon sehr gut zu kennen meine. Man hat sie immer und immer wieder gelesen oder gehört. Man weiß schon alles, was kommt, und kennt die Details, meint alles zu verstehen. Aber plötzlich taucht eine ungewöhnliche Frage auf, ein ungewöhnlicher Gedanke, und schon steht man wieder ganz am Anfang einer neuen Entdeckungsreise - und das scheinbar Bekannte wird zu Neuland, das man erst erobern muss. Mit dem Wort Gottes ist es praktisch immer so. Es ist nun einmal kein toter Buchstabe, sondern es ist Gegenwart des lebendigen Gottes. Wer immer dem lebendigen Jesus begegnet, für den beginnt das Abenteuer des immer neuen, ungewöhnlichen Lebens, das eine permanente „Umkehr“ notwendig macht. Umkehr nicht im Sinne eines Rückweges zu Altem, früher Gewesenem, sondern im Sinne der

„Metanoia“, des Sinneswandels, der Bereitschaft, über das Bekannte hinauszugehen, so wie Moses, der eines Tages über die Grenzen des bekannten Weidelandes hinausging, tiefer in die Wüste hinein. - Dort hinter dem Bekannten, jenseits des Gewohnten ist der „brennende Dornbusch“, aus dem heraus Gott spricht und das Leben über seine Grenzen zieht. Für viele religiöse Menschen ist das gar nicht so selbstverständlich. Denn das Wort Religion leitet sich vom lateinischen „religio“ ab - und meint ursprünglich die „Rückbindung“ an die traditionellen Riten. Für die römische Religion war es entscheidend, dass am Kult nichts verändert wird. Alles muss so vollzogen werden, wie es immer war und es schon die Alten gehalten haben. Nur nichts Neues! So kann es vorkommen, dass sehr religiöse Leute die „Metanoia“ scheuen wie der Teufel das Weihwasser. Nur ja keine Bewegung. Alles muss beim Alten bleiben. Die gewohnten Bahnen dürfen nicht verlassen werden.

Eine neue Logik

Wer immer es mit Jesus zu tun bekommt, muss aber bereit sein, sein Denken zu ändern. Johannes der Täufer musste das erleben, noch bevor Jesus mit seiner Verkündigung und dem Aufruf zum großen Sinneswandel (vgl. Mt 4, 17) begonnen hat. Jesus verblüfft immer. Als Johannes die Menschen zur Umkehr und zur Taufe im Jordan eingeladen hat, hat er Sünder gerufen, sich zu bekehren und ein neues, rechtschaffenes Leben zu beginnen. Es war ein Ruf zurück auf den Weg der Gerechtigkeit: *„Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines davon dem, der keines hat, und wer zu essen hat, mache es genauso.“* Die Zöllner sollen nicht mehr verlangen, als festgesetzt ist, und die Soldaten sollen sich mit ihrem Sold begnügen (vgl. Lk 3, 11-14). So soll jeder erhalten, was er zum Leben braucht, keiner soll den anderen ausbeuten oder unterdrücken. Die Taufe sei ein Zeichen zur Reinigung von den Sünden und die Besiegelung eines Neuanfangs. So

soll die rechte Ordnung, wie Gott sie für sein Volk gedacht hat, verwirklicht werden. Aber dann ist plötzlich Jesus in der Menge. Auch er will diese Taufe empfangen. Das widerspricht der Logik des Johannes. Sünder bedürfen der Umkehr und der Reinigung. Jesus aber ist kein Sünder. Johannes, der im Mutterschoß vor Freude hüpfte, als Maria Elisabeth grüßte, erkennt ihn wieder und weiß: Er ist der, von dem er gesagt hat: *„Es kommt einer, der ist stärker als ich ... Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen“* (Lk 3, 16). Er kann es nicht verstehen, dass Jesus diese Taufe will und zögert: *„Ich müsste von dir getauft werden, und du kommst zu mir?“* (Mt 3, 14), Doch Jesus besteht darauf und sagt: *„So können wir die Gerechtigkeit ganz erfüllen“* (Mt 3, 15). Was meint Jesus wohl damit?

Die ganze Gerechtigkeit

Als Jesus nach der Taufe aus dem Wasser steigt, öffnet sich der Himmel, der Geist Gottes kommt wie eine Taube auf ihn herab, und die Stimme ist zu hören: *„Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“* (Mt 3, 17). Was hat das zu bedeuten? Der Sündenlose empfängt die Taufe zur Umkehr von den Sünden, der Reine reiht sich ein in die Reihe der Befleckten, der Vollkommene macht sich eins mit den Schwachen, den Versagern, den Gefallenen? Ja, Jesus will einer von uns sein. Er will Mensch unter den Menschen sein. Er wird sogar den letzten Platz einnehmen, um Diener aller zu werden. Er hält sich nicht heraus, er bleibt nicht über den Menschen. Wenn er bald darauf seinen Ruf zur Umkehr, zur Metanoia hören lässt, dann nicht von oben herab, nicht als Forderung, sondern als der Ruf eines Liebenden, der möchte, dass alle Menschen den Mut bekommen, aufzubrechen zu einem neuen und ungewöhnlichen Leben. Jesus taucht ganz ein in das menschliche Leben mit seinen Grenzen, seinen Schwächen, seinen Nö-

ten, er steigt hinein in seine Wunden und seine Nächte. Er geht hinein in alles, was das Menschsein ausmacht. Nur so kann er Erlöser sein. Nur so kann er die, die er zu seinen Brüdern und Schwestern macht, in ein neues ungewöhnliches Leben mitnehmen. Nur so wird alles recht, so wie Gott es von allem Anfang an wollte. Der, der Mensch sein wollte unter Menschen, ist der „geliebte Sohn“.

Die Umkehr der Menschheit

Mit der Taufe vollzieht Jesus nicht seine Umkehr, sondern die Umkehr der ganzen Menschheit. Lukas macht auf diesen Zusammenhang aufmerksam, wenn er gleich nach dieser Taufe den Stammbaum Jesu aufführt - anders als Matthäus, der die Ahnentafel bis Abraham führt. Lukas geht zurück bis zu Adam, dem Menschen, der von Gott geschaffen ist (vgl. Lk 3, 23-38). Jesus nimmt die ganze Menschheitsgeschichte in sich auf. Er bringt alles ins rechte Lot. Aber worum geht es eigentlich bei dieser Umkehr? Worin besteht der große Unterschied zwischen Adam, dem ersten Menschen, und Jesus, dem neuen Menschen?

Mit einem „klassischen“ Spruch kann man es so ausdrücken: Adam, der erste Mensch, wollte Gott sein, Jesus, der „geliebte Sohn“, der Gottessohn, wollte Mensch sein. Der Griff des ersten Menschen nach der Frucht vom Baum der Erkenntnis, durch den er wie Gott werden wollte, führte nur zur Wahrnehmung seiner Nacktheit, d.h. seines begrenzten, schwachen Wesens. Während Gott zu seinem Schöpfungswerk gesagt hatte: *„Es ist sehr gut“*, schämt sich der Mensch, der allmächtig sein will, seiner Schwäche, seiner Grenzen - eben seiner Nacktheit und Blöße. Diese Scham nach dem sogenannten Sündenfall ist Ausdruck dessen, dass er sich in seinen Grenzen, die ihm als Geschöpf gesetzt sind, nicht annehmen kann. Er kann die Bedingungen des Daseins, die von Gott doch so ge-

staltet sind, nicht als „gut“ erkennen. Sein Verhältnis zu Gott, zum anderen Menschen und zum Ganzen der Schöpfung ist jetzt gestört.

Ein neues Ja zur Schöpfung

Der Gottessohn aber taucht ein in die Grenzen. Er nimmt das menschliche Dasein so an, wie es von Gott geschaffen ist. Hineingestellt in die Zeit, ist der Mensch ein Wesen im Werden. Er muss sich seiner Schwäche nicht schämen. Er muss sich seiner Fehler nicht schämen. Gott hat die Welt so gestaltet. Vollkommenheit nach Gottes Plan heißt nicht Perfektion. Gott hat den Menschen so geschaffen, dass er irren kann, ja sogar mit der Möglichkeit, dass er in Sünde fällt. Gott wusste was er tat, als er sagte: *„Lasst uns Menschen machen.“* Indem sich Jesus einreicht unter die Sünder, sich eins macht mit diesem Menschengeschlecht, sagt Gott noch einmal das Ja zu seinem Geschöpf, das er liebt.

Der Mensch, der seine Grenzen annimmt, der einstimmt in den Schöpferplan Gottes, in dem auch Fehler, Schwächen, ja das zeitliche Vergehen seinen Platz hat, ist der „geliebte Sohn“. Das ist der Mensch, an dem der Vater sein „Wohlgefallen“ findet. Jesus schämt sich dieses Menschseins nicht. Er schämt sich nicht, unser Bruder zu sein. Seine Göttlichkeit drückt sich in den Grenzen eines irdischen Lebens aus, das sogar das Sterben miteinbezieht.

Jetzt darf „Adam“, der Mensch, „wie Gott“ sein wollen, wenn er so sein will, wie Jesus, der „geliebte Sohn“. Wenn er wie Jesus die Grenzen dieses irdischen Daseins annimmt und glauben kann, dass Gott zu dieser Welt und zu diesem Menschenwesen sein Ja gesprochen hat, wird er in allen seinen Schwächen, Fehlern und noch im Fallen auch über sich diese Worte hören: *„Du bist mein geliebter Sohn, du bist meine geliebte Tochter, an Dir finde ich mein Wohlgefallen“*.

P. Clemens